

WAS ANKUNFTS- QUARTIERE STARK MACHT



WE ALL BELONG

BEISPIEL LONDON

BARKING & DAGENHAM

COHESION & INTEGRATION STRATEGY

soziale Beziehung
Partizipation
Gleichberechtigung

WARTUNG
BEGINN AN



PARTIZIPATION

INTEGRATION

IST KEINE
EINBAHN-
STRASSE

SICHTBARE
ZUGÄNGE

INTER-
KOMMUNALE
AUSTAUSCH

NEUE ANKUNFTS-
QUARTIERE

ENTSTEHEN DURCH STEUERUNG,
ZUGANG ZU WOHNRAUM, ARBEIT

HOHE
DICHTEN VON
ANKUNFTS-
INFRASTRUKTUR



DEZENTRALE
INFRASTRUKTUR



BEGEGNUNGS-
RÄUME &
ANGEBOTE

HERAUSFORDERUNG
AUSEINANDER
VERWALTUNG +

ankunftsquartiere
stärken

INHALT

01	EINLEITUNG	4
-----------	-------------------------	---

02	ZENTRALE KONZEPTE	6
-----------	--------------------------------	---

03	WAS ZEICHNET ANKUNFTSQUARTIERE AUS?	
-----------	--	--

Wohnen in Ankunftsquartieren: Auch ein Ergebnis von Diskriminierung	8
---	---

Fluktuation, (Im)Mobilität und die Frage der Stabilisierung	10
---	----

Zusammenleben in Ankunftsquartieren	13
---	----

Informalität und Kommerzialisierung: Zwischen Ermöglichung und Ausbeutung	14
---	----

Zugewanderte als aktive Gestalter*innen des Ankommens	16
---	----

04	WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?	
-----------	--	--

Zugängliche Infrastrukturen schaffen	18
--	----

Ankommen gemeinsam gestalten	21
------------------------------------	----

Quartiers- und stadtbezogene Ansätze kombinieren	22
--	----

Ankunftsquartiere in ein Monitoring bringen	24
---	----

Flexible und atmende Systeme schaffen	26
---	----

Das Verbindende stärken	28
-------------------------------	----

05	UNSER PROJEKT: WORUM ES GING	30
-----------	---	----

06	UNSERE PARTNERKOMMUNEN	32
-----------	-------------------------------------	----

07	LESETIPPS	38
-----------	------------------------	----

08	IMPRESSUM	39
-----------	------------------------	----



01 EINLEITUNG

Wie gelingt Ankommen? Wir haben uns gemeinsam mit Kommunen aus ganz Deutschland mit Orten beschäftigt, in denen Ankommen Alltag ist. Mit Stadtteilen, in denen Menschen neu beginnen, sich orientieren, bleiben oder weiterziehen. Und mit Kommunen, die dort täglich Lösungen finden müssen: für Wohnen, Bildung, Beratung und das Zusammenleben. Mit dieser Publikation richten wir den Blick auf genau diese Ankunftsquartiere.

Migration prägt den kommunalen Alltag und stellt Städte und Gemeinden vor neue Aufgaben. Zuwanderung betrifft längst nicht mehr nur große Städte oder „klassische“ innerstädtische Bereiche. Auch Regionen, die bislang wenig Erfahrung mit internationaler Migration hatten, werden zunehmend zu Ankunftsarten. Dabei sind die Lebenslagen der Zugewanderten so unterschiedlich wie ihre rechtlichen Rahmenbedingungen, Ressourcen und Unterstützungsbedarfe. Ankommensprozesse können dementsprechend unterschiedlich verlaufen.

Kommunale Verwaltungen stehen vor der Herausforderung, darauf flexibel zu reagieren. In der Praxis trifft Zuwanderung häufig auf Strukturen, die bereits stark beansprucht sind. Schulen, Kitas, soziale Dienste oder Gesundheitsangebote arbeiten vielerorts am Limit und sind nicht auf starke Zuzugs- und Fluktuationsdynamiken ausgelegt. Angespante Haushaltslagen und befristete Förderprogramme erschweren eine langfristige Planung und den Aufbau verlässlicher Strukturen. Parallel dazu verschiebt sich der öffentliche Diskurs. Strukturelle Investitionsdefizite – etwa im Wohnungsbau, im

Bildungsbereich oder in der sozialen Infrastruktur – werden zunehmend als migrationsbedingte Probleme verhandelt. In der öffentlichen Wahrnehmung verfestigen sich pauschalisierende Zuschreibungen gegenüber bestimmten Quartieren und ihren Bewohner*innen. Populistische Debatten und veränderte politische Mehrheitsverhältnisse verstärken diese Dynamik und schränken kommunale Handlungsspielräume weiter ein.

Im Projekt „Teilhabe in ‚neuen‘ Ankunftsquartieren stärken“, das von der Stiftung Mercator gefördert wurde, haben wir zwischen 2023 und 2026 deutschlandweit elf Kommunen begleitet. Wir haben untersucht, wie Menschen, die neu in einem Quartier ankommen, Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Zusammenhalt finden können. Gemeinsam mit lokalen Akteur*innen haben wir Herausforderungen im Alltag beleuchtet, erfolgreiche Ansätze aufgegriffen und den Austausch innerhalb und zwischen den Partnerkommunen begleitet.

Die Erfahrungen aus unserem Projekt zeigen: Beim Ankommen werden zentrale Weichen gestellt. Ankunftsquartiere spielen dabei eine Schlüsselrolle. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe Neuzugewandelter und damit zur Funktionsfähigkeit der gesamten Stadt. Hier finden sich bezahlbarer Wohnraum, soziale Netzwerke, niedrigschwellige Unterstützungsangebote und alltägliches Ankunftswissen. Diese Leistung bleibt in aktuellen Debatten häufig unterbelichtet. Statt Ankunftsquartiere vor allem als Problemräume zu betrachten, rücken wir ihre Ressourcen



und Bedeutung für die Gesamtstadt in den Fokus. Damit Anknftsquartiere diese Wirkung entfalten können, braucht es jedoch mehr als das vielfach schon vorhandene lokale Engagement: Erforderlich sind zugängliche soziale Infrastrukturen, verlässliche Finanzierungen, flexible Systeme sowie politische Aufmerksamkeit für die Bedingungen vor Ort. Die Stärkung von Anknftsquartieren als Schlüsselräume für Teilhabe und Zusammenhalt ist daher nicht die Aufgabe einzelner Akteur*innen, sondern eine gemeinschaftliche, gesamtstädtische Verantwortung. Sie erfordert tragfähige Partnerschaften zwischen Kommunen, Zivilgesellschaft, Wohnungswirtschaft und weiteren lokalen Akteur*innen.

Diese Publikation beleuchtet zentrale Erkenntnisse zu Teilhabe und Zusammenhalt in Anknftsquartieren. Sie richtet sich an alle, die sich in Kommunen, Zivilgesellschaft, Verwaltung oder Forschung mit der Frage beschäftigen: „Wie gelingt An-

kommen?“. Kurze Texte, Beispiele aus der Praxis und viele Bilder laden zum Querlesen ein. Nach der Klärung zentraler Begriffe geht es um konkrete Spannungsfelder: um Wohnen und Diskriminierung, um Fluktuation und Informalität, um Zusammenleben im Quartier und um die Handlungsspielräume Zugewanderter. Der zweite Teil richtet den Blick nach vorn: Er zeigt Ansätze zur Stärkung von Teilhabe – von zugänglichen Infrastrukturen über Koproduktion und Monitoring bis hin zu flexiblen Systemen. Anschließend geben wir Einblicke in das Projekt und unsere Partnerkommunen sowie weiterführende Lesetipps.

Wir hoffen, dass diese Publikation Impulse gibt: zum Weiterdenken, zum Diskutieren und zum Ausprobieren vor Ort. Wie gelingt Ankommen in Ihrer Kommune?

Das Projektteam



ANKUNFTSQUARTIERE UND IHRE STADT- WEITE FUNKTION ZUR STÄRKUNG VON TEILHABE

Viele Zugewanderte finden ihren ersten Wohnort in bestimmten Stadtteilen – sogenannten Ankunftsquartieren. Diese Quartiere bieten im Vergleich zu anderen Stadtteilen häufig günstigen oder leichter zugänglichen Wohnraum. Sie sind besonders dynamisch und durch internationale Zuwanderung, einen hohen Anteil ausländischer Bewohner*innen, eine hohe Bevölkerungsfluktuation sowie einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Menschen mit Armutserfahrungen geprägt.

In einigen Ankunftsquartieren findet bereits seit Jahrzehnten Zuwanderung statt. Dort können Neuzugewanderte auf bestehende Infrastrukturen und lokales „Ankunftswissen“ zurückgreifen. Dazu gehören Beratungsstellen, Sprach- und Übersetzungsangebote, aber auch Menschen im Quartier, die aus eigener Erfahrung wissen, wie man Formulare ausfüllt oder Termine bei Behörden organisiert. Dieses Wissen erleichtert den Start in einem neuen Umfeld oft erheblich. Andere Quartiere hingegen sind erst seit vergleichsweise kurzer Zeit Ziel von Zuwanderung. Hier fehlen häufig Erfahrungen im Umgang mit Vielfalt, eingespielte Unterstützungsnetzwerke und tragfähige Verwaltungsstrukturen. Ein ressourcenorientierter Blick auf Ankunftsquartiere darf jedoch die bestehenden Herausforderungen nicht ausblenden. Der Zuzug (und auch der Verbleib) ist nicht immer freiwillig, sondern oft eine Folge an-

gespannter Wohnungsmärkte oder von Diskriminierung bei der Wohnungsvergabe. Wohnsituationen sind häufig beengt, Mietverhältnisse unsicher und Arbeitsbedingungen prekär. Zudem stehen Ankunftsquartiere und ihre Bewohner*innen nicht selten im Fokus problemorientierter und stigmatisierender öffentlicher Debatten.

Die Erfahrungen aus dem Projekt zeigen dennoch: Trotz dieser Widersprüche leisten Ankunftsquartiere einen wichtigen Beitrag für das Ankommen vieler Menschen und übernehmen eine zentrale gesamtstädtische Funktion für die Teilhabe Neuzugewanderter. Entscheidend ist deshalb, besser zu verstehen, wie diese Quartiere gestärkt und unter welchen Bedingungen Ankommen und Teilhabe nachhaltig gestaltet werden können. Auf den folgenden Seiten beschreiben wir, wie dies gelingen kann.

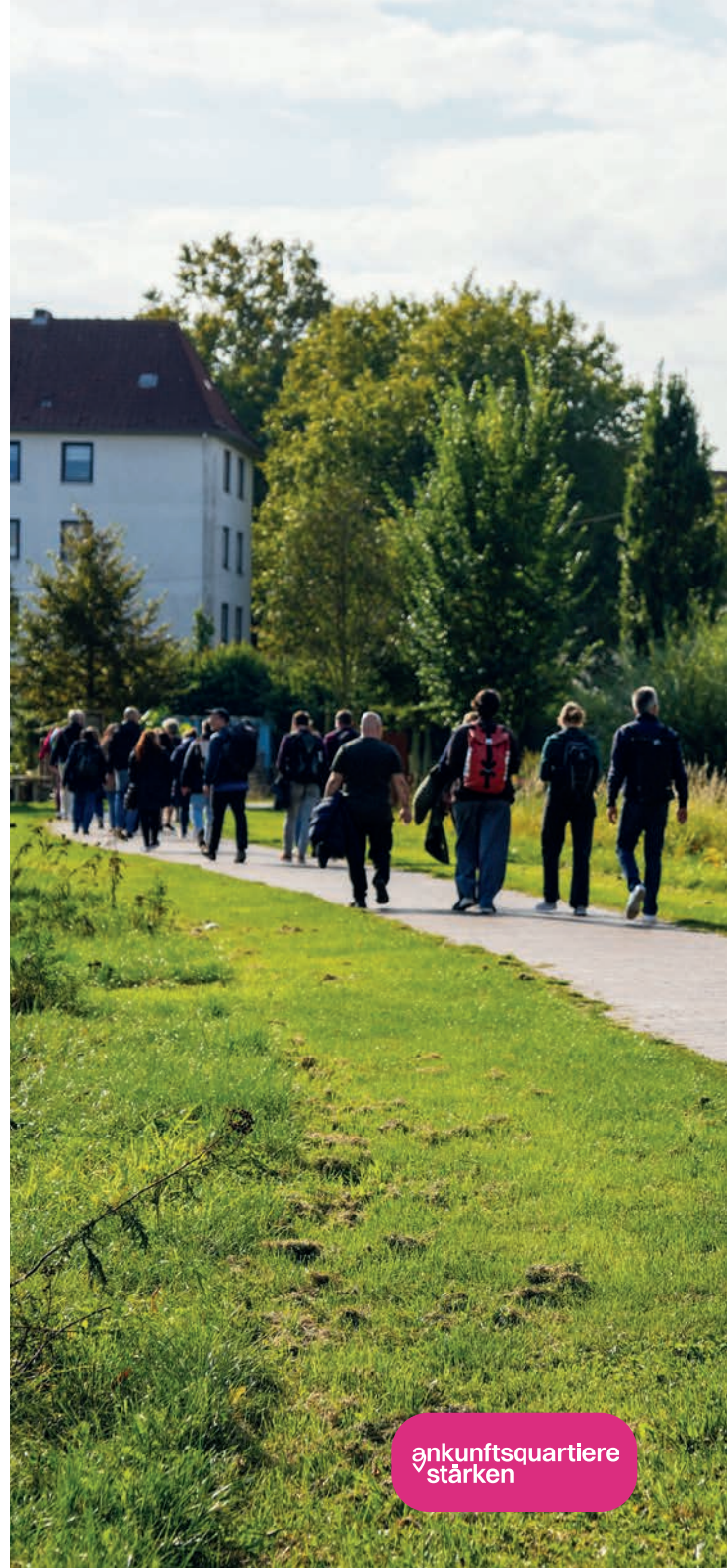
VON DER „INTEGRATION“ ZUR „TEILHABE“

Teilhabe meint den Zugang zu zentralen gesellschaftlichen Ressourcen. Dies umfasst die Möglichkeit, eine Wohnung zu finden, eine Ausbildung zu beginnen, medizinische Versorgung in Anspruch zu nehmen oder Beratungs- und kulturelle Angebote zu nutzen. Diese Zugänge stellen nicht nur zentrale Weichen im Ankommensprozess Neuzugewanderter. Sie entscheiden generell darüber, wie und ob Menschen ihr Leben eigenverantwortlich gestalten können – unabhängig davon, ob sie gerade in einer Stadt angekommen sind oder dort schon länger leben. Wir verwenden bewusst den Begriff Teil-

habe und nicht den durchaus umstrittenen und normativ aufgeladenen Begriff der Integration. Letzterer ist häufig mit der Erwartung verbunden, dass sich Menschen mit Zuwanderungsgeschichte an eine vermeintlich homogene Mehrheitsgesellschaft anpassen müssen. Dadurch wird die Verantwortung für „gelingendes“ Ankommen und Teilhabe oft einseitig bei (Neu-)Zugewanderten verortet, während die Rolle von politischen Rahmenbedingungen und strukturellen Barrieren aus dem Blick gerät.

Mit der Verwendung des Begriffs Teilhabe richten wir den Blick gezielt sowohl auf einzelne Personen und deren Zugänge als auch auf die gesellschaftlichen Strukturen, die diese Zugänge ermöglichen oder begrenzen können. Dazu zählen Organisationen und Institutionen wie Verwaltung, Wohnungsunternehmen, Schulen und Kitas, Arbeitgeber oder zivilgesellschaftliche Einrichtungen. Teilhabe ist dabei immer mehrdimensional: Sie entsteht im Zusammenspiel verschiedener Lebensbereiche wie Wohnen, Arbeit, Gesundheit oder Freizeit, die sich gegenseitig beeinflussen und nicht getrennt voneinander betrachtet werden können.

Teilhabe beschreibt somit keinen Zustand, sondern einen dynamischen Prozess, der fortlaufend neujustiert und auf unterschiedlichen räumlichen und administrativen Ebenen (von Individuen und lokalen Organisationen bis hin zu staatlichen Strukturen) gemeinsam gestaltet werden muss.



03 WAS ZEICHNET ANKUNFTSQUARTIERE AUS?

WOHNEN IN ANKUNFTSQUARTIEREN: AUCH EIN ERGEBNIS VON DISKRIMINIERUNG

Wohnen ist ein zentrales Grundbedürfnis und ein Grundrecht. Der bundesweite Mangel an bezahlbarem Wohnraum verschärft jedoch soziale Ungleichheiten. Menschen mit (zugeschriebenem) Migrationshintergrund haben in Deutschland deutlich schlechtere Chancen auf eine Wohnung. Besonders häufig betroffen sind Schwarze und muslimische Menschen.

Für viele Neuzugewanderte sind Ankunftsquartiere oft die erste Wohnstation. Unsere Interviews illustrieren: Hintergrund dafür ist nicht allein die allgemeine Knappheit bezahlbaren Wohnraums. Auch diskriminierende Vergabepraktiken spielen eine zentrale Rolle bei der „Wahl“ dieses Wohnstandorts.

Diskriminierung zeigt sich dabei auf unterschiedliche Weise. Sie kann offen auftreten, etwa durch direkte Ablehnung wegen Religion oder Hautfarbe. Häufiger bleibt sie jedoch verborgen. Zum Beispiel dann, wenn scheinbar neutrale Regeln bestimmte Gruppen systematisch benachteiligen. Dazu zählen Belegungsstrategien, die unter dem Schlagwort einer „guten Mischung“ laufen oder mit dem Ziel der „Stabilisierung“ von Quartieren begründet werden. Denn in der Praxis richten sich diese Strategien vor allem auf benachteiligte Quartiere, nicht auf die attraktiven Wohnlagen.

Zwar soll das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz Diskriminierung verhindern. Gleichzeitig erlaubt es Ausnahmen bei der Wohnraumvergabe, wenn diese mit dem Ziel „sozial stabiler Bewohnerstrukturen“ begründet werden. In der Praxis wird die Regelung jedoch häufig genutzt, um migrantisch gelesene Haushalte auszuschließen. Fachleute sehen dieses Vorgehen kritisch, insbesondere mit Blick auf die EU-Antirassismusrichtlinien.



**„ ICH SUCHE SCHON
SEIT FÜNF MONATEN EINE
WOHNUNG UND HABE
BEREITS ETWA 100 ANFRAGEN
AN VERSCHIEDENE VERMIETER
UND WOHNUNGSUNTERNEHMEN
GESCHICKT. ABER NIEMAND
HAT GEANTWORTET.
ES IST ZERMÜRBEND. “**

FLUKTUATION, (IM)MOBILITÄT UND DIE FRAGE DER STABILISIERUNG

Ankunftsquartiere werden oft als reine „Durchgangsstationen“ beschrieben: Menschen kommen, orientieren sich und ziehen weiter. Dieses Bild greift jedoch zu kurz. Unsere Fallstudien zeigen, dass Fluktuation nur ein Teil einer deutlich komplexeren (Lebens-)Situation in den Quartieren ist. Es überlagern sich Ankommen, Bleiben, Weiterziehen und auch unfreiwilliges Verbleiben. Mobilität nimmt dabei verschiedene Formen an: Sie kann temporär, dauerhaft oder zirkulär sein und betrifft Menschen mit sehr unterschiedlichen Migrationsbiografien. So bezieht sich das „Ankommen“ nicht nur auf internationale Zuwanderung. Der vergleichsweise erschwingliche Wohnraum führt dazu, dass Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte innerhalb der Stadt in diese Quartiere umziehen.

Für kommunale Akteur*innen stellt diese Dynamik eine Herausforderung dar. Schulen, soziale Angebote und Beratungsstellen sind auf Kontinuität ausgerichtet, während Migration Bewegung und Veränderung in die Quartiere bringt. Das bedeutet in der Praxis: Die Bedarfe neu hinzuziehender Menschen müssen erkannt, Angebote kontinuierlich angepasst und Vertrauen neu aufgebaut werden. Erfolge in der Arbeit vor Ort bleiben dadurch manchmal verborgen – etwa, wenn sozialer Aufstieg mit dem Wegzug verbunden ist und sich dadurch nicht in einer Verbesserung der Sozialdaten eines Ankunftsquartiers niederschlägt.

Gleichzeitig zeigt sich: Mobilität ist nicht für alle gleichermaßen möglich. Neben temporären und zirkulären Migrationsbewegungen gibt es auch strukturell bedingte Immobilität. Fehlender Wohnraum in anderen Stadtteilen, Wohnsitzauflagen, langsame Aufenthaltsverfahren, unsichere Arbeitsverhältnisse oder diskriminierende Praktiken bei der Vergabe von Wohnungen schränken Mobilität ein. Bleiben kann daher beides bedeuten: Sicherheit, Zugehörigkeit und gewachsene, soziale Netze, aber auch Stillstand und fehlende Perspektiven.

Diese unterschiedlichen Erfahrungen prägen auch die Wahrnehmung von Fluktuation. Während einige Akteur*innen sie vor allem mit Instabilität und Überforderung verbinden, berichten Bewohner*innen teils von einem eher unaufgeregten Alltag. Problematisch erscheint aus ihrer Sicht vor allem unfreiwilliges Verharren oder zeitlich unklare Wartezustände – etwa bei Menschen in Gemeinschaftsunterkünften, von denen manche dort nicht nur wenige Monate, sondern unfreiwillig mehrere Jahre verbringen.

Kommunen leisten unter schwierigen Bedingungen bereits viel, um die Durchlässigkeit von Ankunftsquartieren zu stärken. Damit dies langfristig gelingt, braucht es politische und strukturelle Rahmenbedingungen, die Bewegung nicht ausbremsen, sondern gestaltbar machen. Die Fallstudien zeigen: Fluktuation ist Normalität in Ankunftsquartieren. Um vereinfachende Problemnarrative zu vermeiden und Handlungsspielräume zu erweitern, sollten Politik und Planung deshalb die stadtweite Funktion von Ankunftsquartieren für die Teil-

habe Neuzugewandelter anerkennen. Stabilität entsteht nicht durch Stillstand, sondern durch verlässliche Zugänge, tragfähige Beziehungen, soziale Netze und flexible Infrastrukturen.





WAS ZEICHNET ANKUNFTSQUARTIERE AUS?

ZUSAMMENLEBEN IN ANKUNFTSQUARTIEREN

In Ankunftsquartieren leben Menschen mit sehr unterschiedlichen Biografien, Lebensstilen und Ressourcen zusammen. Gleichzeitig sorgt die hohe Fluktuation dafür, dass sich Nachbarschaften immer wieder verändern. Unter diesen Bedingungen ist Zusammenhalt nichts Gegebenes, sondern muss immer wieder neu verhandelt werden. Ein pragmatischerer Blick auf das Zusammenleben kann helfen, diese Realität besser zu verstehen und flüchtige, vielfach temporäre Formen von Zusammenhalt sichtbar zu machen.

Unsere Forschung zeigt: Zusammenhalt entsteht in Ankunftsquartieren vor allem im Alltag. Häufig ist das Zusammenleben durch ein routiniertes Nebeneinander geprägt – Menschen halten Abstand, vermeiden Konflikte und akzeptieren Unterschiede, ohne sie aktiv auszuhandeln. Auch finden wir vielfältige Formen alltäglicher Solidarität. Das situative Miteinander zeigt sich in kurzen Begegnungen, gegenseitiger Rücksichtnahme oder Unterstützung, etwa im Hausflur, am Schultor oder in gemeinsam genutzten öffentlichen Räumen. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine Reibungspunkte gibt. Unterschiedliche Nutzungsansprüche, soziale Ungleichheiten oder kulturelle Missverständnisse können latente Spannungen oder auch offen ausgetragene Konflikte befördern. Konkurrenz um knappe Ressourcen – etwa Wohnraum, Sozialleistungen oder Bildungsangebote – kann solche Spannungen zusätzlich verstärken.

Gerade solche Gruppen, die sich sichtbar und/oder hörbar im öffentlichen Raum aufhalten, wie etwa junge Männer, geraten dabei oft in den Fokus und werden als nicht zugehörig wahrgenommen. Bei anderen Personengruppen (z. B. langjährigen Bewohner*innen) entstehen daraus mitunter Gefühle von Benachteiligung oder Frustration. Zum Teil werden Konflikte auch offen ausgetragen, wie unter anderem an der starken Zunahme rechtsmotivierter (Gewalt-)Straftaten deutlich wird.

Für Kommunen und lokale Akteur*innen bedeutet das: Zusammenhalt sollte als Prozess verstanden werden, der begleitet und unterstützt werden kann. Entscheidend ist, Konflikte früh wahrzunehmen, konstruktiv aufzugreifen und Räume für Verständigung zu schaffen. Quartiersarbeit und zivilgesellschaftliche Initiativen leisten hierzu einen wichtigen Beitrag, indem sie niedrigschwellige Begegnungen ermöglichen und bei Spannungen vermitteln. Ihre Handlungsspielräume sind jedoch häufig durch strukturelle Rahmenbedingungen begrenzt, etwa durch fehlende Räume, knappe Ressourcen oder geringe Beteiligung.

Ein realistischer Blick auf Zusammenhalt hilft, Erwartungen zu justieren. Nicht jede Nachbarschaft muss ein enges Miteinander entwickeln. Oft reicht ein funktionierendes Nebeneinander, das auf gegenseitigem Respekt, Rücksichtnahme und punktueller Solidarität beruht. So können Ankunftsquartiere trotz Vielfalt, Fluktuation und Wandel Orte des Zusammenlebens und der Zugehörigkeit sein.

03 WAS ZEICHNET ANKUNFTSQUARTIERE AUS?

INFORMALITÄT UND KOMMERZIALISIERUNG: ZWISCHEN ERMÖGLICHUNG UND AUSBEUTUNG

Wie gut Ankommen gelingt, hängt stark davon ab, wie zugänglich soziale Infrastrukturen und Unterstützungsangebote sind. Informationen und Hilfe erreichen viele Neuzugewanderte dabei nicht nur über offizielle Stellen wie Familienzentren, Migrationsberatung oder das Quartiersmanagement. Auch informelle Formen der Unterstützung prägen den Alltag in Ankunftsquartieren. Informalität zeigt sich in ganz praktischen Alltagssituationen: wenn die Nachbarin beim Ausfüllen von Formularen hilft, der Kioskbesitzer einen Termin beim Amt organisiert oder die Apothekerin beim Arztbesuch übersetzt. Deutlich wird dabei, dass Informationen und Unterstützung nicht nur im persönlichen Umfeld weitergegeben werden, sondern auch in Geschäften oder im öffentlichen Raum. Unsere Forschung zeigt, wie wichtig informelle Unterstützung gerade in der ersten Phase des Ankommens ist – auch, weil sie häufig leichter zugänglich, flexibler und verständlicher ist als viele formelle Angebote.

Informalität kann somit wichtige Zugänge eröffnen, birgt jedoch zugleich auch Risiken, etwa wenn Unterstützung in Abhängigkeiten oder Ausbeutung umschlägt. So sind informelle Formen der Unterstützung nicht immer kostenlos und zum Teil bewegen sie sich in rechtlichen und moralischen Grauzonen. Bewohner*innen berichten von (mehr oder weniger) festen Preisen, etwa für die Organisation eines Termins bei

der Ausländerbehörde oder für Hilfe beim Ausfüllen von Formularen. Auch kommerzielle Hilfsangebote können entlastend wirken, nehmen jedoch mitunter ausbeuterische Züge an. Besonders sichtbar wird diese Ambivalenz beim Zugang zu Wohnraum. Für viele Neuzugewanderte ist der Zugang zum regulären Wohnungsmarkt stark eingeschränkt. Informelle und kommerzialisierte Wege werden so zur Normalität: Aus Mangel an Alternativen zahlen Menschen hohe Vermittlungsgebühren teils von mehreren tausend Euro, akzeptieren Wohnraum, der an Arbeitsverhältnisse oder andere Gegenleistungen geknüpft ist, oder leben in überbelegten und schlecht ausgestatteten Wohnungen – häufig ohne Mietvertrag oder Anmeldung. Trotz der erheblichen Risiken bleiben solche Arrangements für viele der einzige Weg, Wohnraum zu finden.

Wie stark informelle Praktiken verbreitet sind, sagt viel darüber aus, wie gut formelle Strukturen im Quartier funktionieren. Informalität entsteht nicht zufällig, sondern dort, wo formale Angebote fehlen, schwer erreichbar sind oder an ihre Grenzen stoßen. Wo das formelle System überlastet ist, füllen informelle Strukturen die entstehenden Lücken und erweitern somit die Möglichkeitsräume der Ankommenden. Informelle Angebote sollten daher nicht pauschal kriminalisiert werden. Entscheidend ist, Menschen vor Ausbeutung zu schützen. Kommunen können dazu beitragen, indem sie bewährte Akteur*innen oder Elemente – etwa Multiplikator*innen aus der Community, flexible Beratungszeiten oder hybride Kontaktformen – gezielt in formelle Angebote einbinden. Langfristig braucht es jedoch starke, verlässliche Strukturen, die sichere und faire Alternativen zu ausbeuterischen Angeboten bieten.

**„ ICH HATTE SCHON DIE
UNTERSCHIEDLICHSTEN
ANFRAGEN. BRIEFE, DIE
SIE NICHT LESEN KÖNNEN.
GANZ VIEL DOLMETSCHER-
ARBEIT. WIR SIND AUCH
GANZ OFT ALS DOLMETSCHER
ZU DEN ÄRZTEN
MITGEGANGEN. “**

ZUGEWANDERTE ALS AKTIVE GESTALTER*INNEN DES ANKOMMENS

Zugewanderte werden in öffentlichen Debatten häufig als passive Empfänger*innen staatlicher Angebote und Unterstützungsleistungen dargestellt. In der Tat ist der Zugang zu relevanten Infrastrukturen insbesondere in der ersten Zeit nach dem Ankommen zentral. Dennoch gerät allzu häufig aus dem Blick, wie aktiv viele Neuzugewanderte (nicht nur) ihr eigenes Ankommen gestalten. Sie suchen Informationen, knüpfen Kontakte, nutzen Netzwerke und entwickeln eigene Strategien, um ihr Leben unter neuen Bedingungen zu organisieren und Perspektiven aufzubauen. Auch unter schwierigen Bedingungen finden sie somit Wege, sich Orientierung zu verschaffen, Ressourcen zu erschließen und ihren Alltag zu bewältigen. Zudem schaffen sie aktiv ihre eigenen Strukturen, etwa durch die Gründung kleinerer Gewerbe, mit denen sie ihr Einkommen sichern und soziale Treffpunkte im Quartier entstehen lassen.

Unsere Fallstudien zeigen, dass migrantische Netzwerke in Ankunftsquartieren dabei eine zentrale Rolle spielen. In Vereinen, religiösen Gemeinschaften, aber auch in Cafés, am Kiosk nebenan und an anderen Orten des alltäglichen Austauschs geben etablierte Zugewanderte ihre Erfahrungen weiter, vermitteln Kontakte und unterstützen Neuankommende ganz praktisch. Sie stellen Informationen bereit und helfen (Sprach-) Barrieren zu überwinden. Im Alltag werden sich in den Quartieren Räume wie Parks, Ladenlokale oder Plätze als Treff-

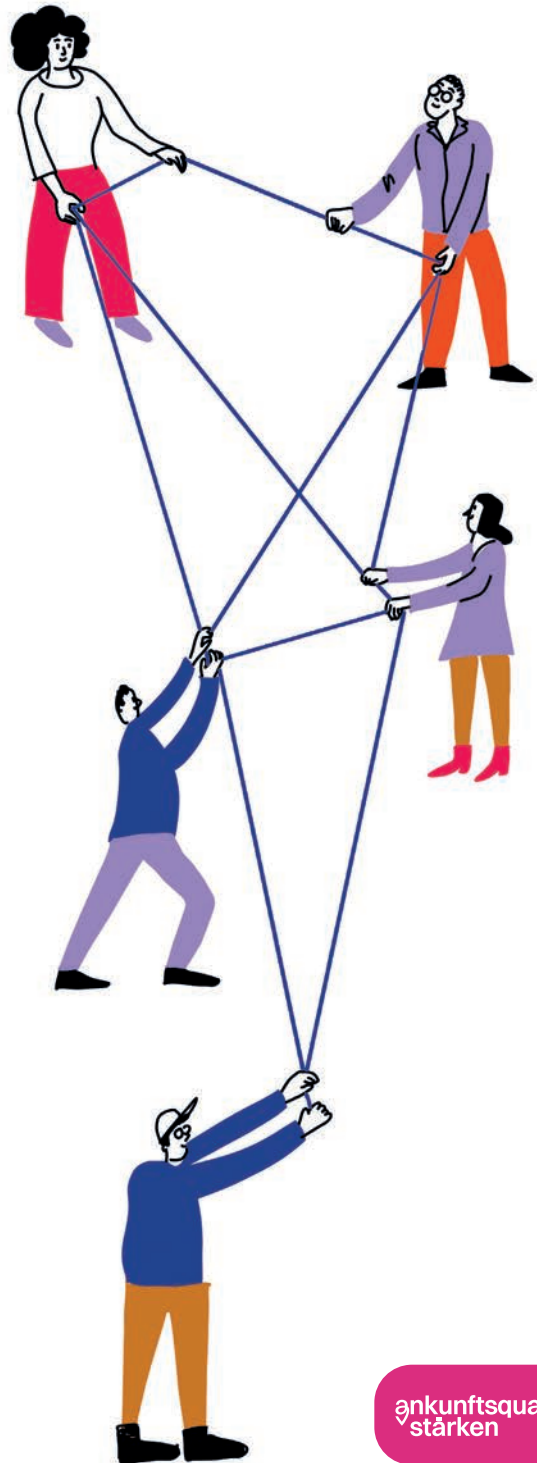
punkte angeeignet und fungieren als soziale Infrastrukturen. Besonders in traditionellen Ankunftsquartieren stehen diese Erfahrungen früherer Generationen vergleichsweise häufig als Ressource zur Verfügung. In neueren Ankunftsquartieren hingegen, in denen gewachsene migrantische Netzwerke noch fehlen, kommt staatlichen und zivilgesellschaftlichen Strukturen eine deutlich größere Bedeutung zu.

Eine wichtige Rolle übernehmen auch Migrant*innenselbstorganisationen. Sie bieten wichtige Anlaufstellen für Beratung, Austausch und Selbstorganisation und machen gegenüber Verwaltung, Politik und Öffentlichkeit auf strukturelle Hürden und Ungleichbehandlungen aufmerksam. Wie unsere polnische Fallstudie zeigt, können sie dabei weit über kurzfristige Unterstützung hinauswirken. So haben Rom*nja-Organisationen im Zuge der Fluchtzuwanderung ukrainischer Rom*nja nach Polen nicht nur bei der Unterbringung geholfen, sondern sich schnell zu zentralen Akteur*innen der Interessensvertretung und zu wichtigen Partner*innen in der Gestaltung der Flüchtlingspolitik entwickelt.

Für Kommunen und zivilgesellschaftliche Akteur*innen ergeben sich daraus klare Ansatzpunkte. Ankommen und Teilhabe lassen sich besser verstehen und wirksamer gestalten, wenn Zugewanderte als aktiv Handelnde wahrgenommen und ihre Kompetenzen sichtbar und aktiv eingebracht werden. Angebote entfalten dann ihre größte Wirkung, wenn sie sich an den tatsächlichen Wegen orientieren, über die Ankommende Informationen finden, Unterstützung organisieren und Zugänge zu zentralen Ressourcen erschließen.

So wird in der Bildungseinrichtung „Raum vor Ort“ in der Dortmunder Nordstadt bewusst mit einem sozialräumlichen Bildungsansatz gearbeitet, der (neuzugewanderte) Personen in ihrer Rolle als Multiplikator*innen stärkt, um mit ihren Kompetenzen und ihrem Wissen andere bedarfsorientiert unterstützen und ihnen Wissen andere bedarfsorientiert unterstützen zu können. Zur Einbindung und Beteiligung von Zugewanderten bei der Bereitstellung von Angeboten, in der Quartiersentwicklung oder in gesellschaftspolitischen Debatten, können auch Kommunen beitragen, indem sie migrantische Interessenvertretungen als wichtige lokale Akteur*innen anerkennen, ihren Aufbau aktiv unterstützen, Räume schaffen und Förderstrukturen erleichtern. Gleichzeitig ist es wichtig, dass Verantwortung nicht einseitig auf migrantische Interessenvertretungen oder ehrenamtliche Strukturen verlagert wird. Ihre Einbindung kann staatliche Verantwortung nicht ersetzen, sondern sollte diese sinnvoll ergänzen.

Ankommen gelingt dort am besten, wo Zugewanderte nicht nur erreicht, sondern als Mitgestaltende ernstgenommen werden, wo vorhandene Kompetenzen anerkannt, eingebunden und langfristig gestärkt werden.



04 WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?

ZUGÄNGLICHE ANKUNFTS-INFRASTRUKTUREN SCHAFFEN

Soziale Infrastrukturen prägen das Ankommen und zukünftige Wege von Neuzugewanderten entscheidend: Sie können wichtige Weichen stellen und Zugänge zu Wohnraum, Arbeit, Sprachangeboten, Beratung und sozialen Netzwerken eröffnen. Entscheidend ist, wie gut ein Quartier mit Einrichtungen wie Stadtteilzentren, Schulen, Parks, Büchereien oder religiösen Einrichtungen ausgestattet ist. Mindestens ebenso wichtig ist, wie gut insbesondere vulnerable Gruppen diese Angebote erreichen und nutzen können, unter welchen Bedingungen und mit welcher Qualität Unterstützung bereitgestellt wird und wie niedrigschwellig und verlässlich sie verfügbar ist.

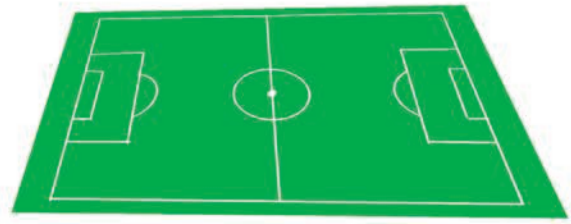
Ein gutes Beispiel dafür sind die Familiengrundschulzentren, wie es sie etwa in Duisburg-Marxloh gibt. Familiengrundschulzentren sind ein in Nordrhein-Westfalen entwickeltes Konzept, das Grundschulen zu sozialräumlichen Knotenpunkten macht, um so Erziehungs- und Bildungschancen sowie gesellschaftliche Teilhabe zu verbessern. Sie zeigen, wie wirksam niedrigschwellige Ankunftsinfrastrukturen im Alltag verankert sein können. Hier werden Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungsangebote an einem Ort gebündelt, den Familien ohnehin regelmäßig aufsuchen. Sie verbinden Schule und Elternarbeit, bieten offene Treffpunkte und ermöglichen einfache Zugänge zu mehrsprachiger, bedarfsorientierter und diskriminierungssensibler Beratung sowie Gesundheits- und Sozialangeboten, häufig in enger Kooperation mit lokalen Ak-

teur*innen. Damit stärken sie nicht nur die Kinder, sondern auch deren Eltern. Gerade für Familien mit geringen Deutschkenntnissen oder wenig Erfahrung im deutschen Bildungs- und Unterstützungssystem schaffen sie Orientierung, Vertrauen und vermitteln direkte Zugänge zu weiteren Hilfen im Stadtteil.

Die Erfahrungen zeigen, dass wirksame Ankunftsinfrastrukturen dort entstehen, wo Unterstützung sichtbar, gut erreichbar und eng mit dem Alltag der Menschen verbunden ist. Wenn Angebote auf typischen Wegen liegen, an Alltagsorte wie Schulen angebunden oder im Quartier als unterstützende Anlaufstellen erkennbar sind – etwa als Ladenlokal im Erdgeschoss – sinken Zugangsbarrieren. Zudem sollten Ankunftsinfrastrukturen in migrantischen Netzwerken präsent sein. Ehren- und Hauptamtliche können als Brücken in unterschiedliche soziale Gruppen wirken und Informationen dorthin tragen, wo sie ankommen sollen. Zugänglichkeit entsteht durch Vertrauen und gegenseitiges Verständnis. Dabei sind eine diskriminierungssensible Haltung, mehrsprachige Teams und Mitarbeitende mit Migrationserfahrung zentral. Zugleich lassen sich zentrale Momente im Ankommensprozess, etwa die melderechtliche Anmeldung oder die Einschulung, nutzen, um Menschen frühzeitig Orientierung und passende weitere Angebote mitzugeben. Da sich Zuwanderungsgruppen, ihre Hintergründe, Familiensituationen und rechtlichen Rahmenbedingungen ständig verändern, wandeln sich auch ihre Bedarfe. Angebote müssen deshalb stetig weiterentwickelt und angepasst werden. Wo all dies zusammenkommt, entstehen Strukturen, die Orientierung geben und echte Teilhabe ermöglichen.



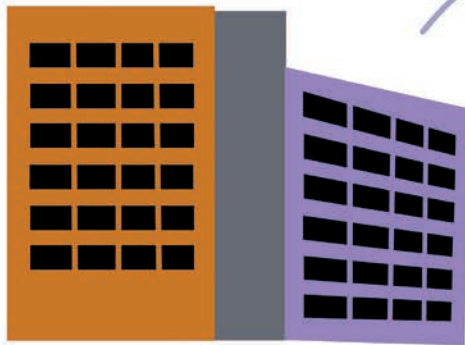
KINDERGARTEN



SPORTVEREIN



SCHULE



JUGENDAMT



NACHBARSCHAFTS-
TREFF

WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?

ANKOMMEN GEMEINSAM GESTALTEN

Neue Formen und Dynamiken der Zuwanderung verändern Städte und Quartiere und machen lokale Aushandlung wichtiger denn je. Gerade in Zeiten knapper Kassen und politischer Unsicherheiten braucht es ein Mehr an Zusammenarbeit. Entscheidend sind dabei breite, demokratische Bündnisse zwischen Verwaltung, sozialen Trägern, Migrant*innenselbstorganisationen, Vereinen und den Menschen, die im Quartier leben. Eine unterstützende Stadtspitze spielt dabei eine wichtige Rolle. Genauso entscheidend ist jedoch eine Verwaltung, die bereit ist, ihre Arbeitsweisen an neue Bedarfe anzupassen. Zudem braucht es starke Netzwerke im Quartier: Kooperationen zwischen Verwaltung, sozialen Trägern oder Initiativen – ob thematisch oder räumlich ausgerichtet – stärken die Zugänge zu unterschiedlichen Zielgruppen. Sie können die vielfältigen Lebensrealitäten sichtbar machen und helfen, Verwaltungshandeln kritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Besonders bewährt hat sich die aktive Einbindung der Bewohner*innen. Ihre Erfahrungen, Bedarfe und vielfältigen Kompetenzen sind eine wichtige Grundlage für tragfähige lokale Strategien. Möglich wird dies durch von der Verwaltung initiierte Beteiligungsformate („invited spaces“) ebenso wie durch Formen der Mitsprache und Zusammenarbeit, die von zivilgesellschaftlichen Akteur*innen eingefordert und gestaltet werden („invented spaces“).

Wie kooperative Quartiersentwicklung konkret aussehen kann, zeigt der Dresdner Stadtteil Gorbitz. Dort wurde ein abgesperrter

Fußballplatz neu belebt. Unter dem Motto „(Bolz)Platz für alle!“ fanden im Sommer 2025 wöchentlich offene Angebote statt: Fußballtraining, Tanzkurse, ein offener Jugendtreff sowie Mitmachaktionen verschiedener kommunaler Ämter. An einem Tag verwandelte sich der Fußballplatz zu einem Gesundheits-Marktplatz mit Angeboten rund um Ernährung, Bewegung und Entspannung, an einem anderen stellte die Stadtbibliothek ihre „Bibliothek der Dinge“ vor, in der Spiele und Sportgeräte ausgeliehen werden können.

Den Ausgangspunkt „von unten“ bildete das lokale Engagement des Kollektivs FOR:UM und die Erkenntnis, dass der Ort nur mit Hilfe einer breiten Zusammenarbeit aktiviert werden kann. So entstand eine Steuerungsgruppe mit Akteur*innen aus Wohnungswirtschaft, Stadtverwaltung, sozialen Trägern, Polizei, Quartiersmanagement sowie dem Kollektiv FOR:UM (Konglomerat e.V.). Im Mittelpunkt stand die Frage, wie der Platz langfristig gemeinsam gestaltet und genutzt werden kann. Durch die Steuerungsgruppe entstand eine neue Qualität der Zusammenarbeit, geprägt von gegenseitigem Vertrauen, kontinuierlichem Dialog und dem gemeinsamen Ziel einer integrierten Quartiersentwicklung. Auch die Bewohner*innen wurden aktiv in Planung und Umsetzung einbezogen.

Diese Koproduktion ist kein Selbstläufer. Sie erfordert Offenheit, gegenseitiges Vertrauen und die Bereitschaft, Konflikte auszutragen und kritische Stimmen ernst zu nehmen. Vor allem aber erfordert sie den Mut, bestehende Routinen zu hinterfragen und Arbeitsweisen immer wieder an die sich wandelnden Bedarfe in Ankunftsquartieren anzupassen.

04 WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?

QUARTIERS- UND STADTBEZOGENE ANSÄTZE KOMBINIEREN

Ankunftsquartiere erfüllen eine zentrale Funktion in Städten und Gemeinden. Quartiersarbeit und lokale Initiativen spielen dabei eine Schlüsselrolle: Sie schaffen Orte der Begegnung, bauen Vertrauen auf und unterstützen Menschen beim Ankommen – sozial, sprachlich und oft auch beruflich.

Gleichzeitig zeigt sich: Teilhabe lässt sich nicht allein auf der Ebene einzelner Quartiere organisieren. Stadtweite Strategien sind notwendig, um Wohnraum zu sichern, Infrastrukturen erreichbar zu machen und sozialen Zusammenhalt zu stärken. Während die Arbeit im Quartier Nähe schafft, sorgt die stadtweite Perspektive für Monitoring, Steuerung, Ressourcenverteilung und strategische Weichenstellungen. Ankunftsquartiere sollten daher nicht isoliert betrachtet wer-

den, sondern als Teil eines urbanen Gesamtsystems, das auf Durchlässigkeit und Chancengleichheit setzt. Die Verbindung beider Ebenen ist eine zentrale kommunale Aufgabe und erfordert klare Kommunikations- und Abstimmungsstrukturen zwischen Verwaltung, Politik, Zivilgesellschaft und Bewohner*innenschaft. Kommunale Steuerung spielt dabei eine Schlüsselrolle. Städte müssen geeignete Rahmenbedingungen schaffen, damit lokale Akteur*innen wirksam arbeiten können, etwa mit der Unterstützung durch Förderprogramme von Bund, Land oder Kommune. Quartiersmanagements oder Programme, die auf die Nachbarschaft ausgerichtet sind, vermitteln zwischen Verwaltung und Nachbarschaft, bündeln Bedarfe und stimmen Maßnahmen vor Ort ab. Zugleich liefern sie wertvolle Einblicke in Lebenslagen und Herausforderungen, die in gesamtstädtische Planungsprozesse einfließen können.





Entscheidend ist, sowohl die Potenziale als auch die Belastungen von Ankunftsquartieren im Blick zu behalten. Diese Quartiere sind häufig von baulicher Dichte, knapper bzw. nicht bedarfsgerechter Infrastruktur und sozialen Herausforderungen geprägt. Stadtweite Programme für Wohnraumentwicklung, Bildung, Arbeit und Integration müssen diese Räume gezielt einbeziehen. Ein integrierter Ansatz verbindet deshalb Maßnahmen wie Gebäudesanierung, Freiraumgestaltung und Mobilitätsangebote mit sozialer Arbeit, Sprachförderung und Gemeinwesenarbeit. So kann eine nachhaltige Verbindung von städtebaulicher und sozialer Entwicklung entstehen. Ankunftsquartiere können dabei auch als Lernorte für die gesamte Stadt dienen. Erfahrungen aus der Quartiersarbeit lassen sich auf andere Stadtteile übertragen.

Gerade mit Blick auf gesellschaftlichen Zusammenhalt ist die Verbindung von quartiersbezogenen und stadtweiten Ansätzen entscheidend. Migration verändert Nachbarschaften und erfordert neue Formen des Dialogs. Beteiligungsformate, interkulturelle Stadtteilarbeit oder gemeinsame Feste schaffen Begegnung und Vertrauen. Werden sie durch eine gesamtstädtische Politik unterstützt, die Vielfalt als Ressource versteht, kann Teilhabe gelingen.

Ankommen und Teilhabe enden nicht an den Grenzen von Quartieren. Ihre Gestaltung braucht Nähe zum Alltag vor Ort und zugleich den Blick über die Nachbarschaft hinaus. Erst durch das Zusammenspiel von quartiersbezogener Praxis und stadtweiter Strategie entsteht ein urbanes Gefüge, das flexibel, lernfähig und resilient ist.



04 WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?

ANKUNFTSQUARTIERE IN EIN MONITORING BRINGEN

Kommunale Monitorings helfen dabei, Ausgangslagen und Entwicklungen kommunaler Handlungsfelder systematisch und fortlaufend zu erfassen. Sie ermöglichen es der Verwaltung, Veränderungen frühzeitig zu erkennen, vorausschauend zu handeln und steuernd einzugreifen. Dies ist insbesondere in Ankunftsquartieren wichtig, wo die hohe Zahl an Zu- und Fortzügen hohe Anforderungen an die integrierte Quartiersentwicklung stellt und belastbare Daten eine zentrale Grundlage für fundierte Entscheidungen und den Einsatz von Ressourcen sind.

Für das Monitoring von Ankunftsquartieren können Kommunen auf bestehende Erfahrungen aus dem sozialräumlichen Monitoring und dem kommunalen Integrationsmonitoring zurückgreifen. Während sozialräumliche Monitorings Strukturen und Entwicklungen einzelner Stadtteile beobachten, erfassen kommunale Integrationsmonitorings den Status Quo sowie Veränderungen in integrationsrelevanten Handlungsfeldern mit Hilfe quantitativer und qualitativer Daten.

Ankunftsquartiere in ein Monitoring zu bringen, ist für Kommunen von hohem Nutzen. Es schafft die Grundlage dafür, dass Verwaltung und Kommunalpolitik auch in hochdynamischen Quartieren vorausschauende Planungs- und Steuerungsentscheidungen treffen können. Gleichzeitig bringt es

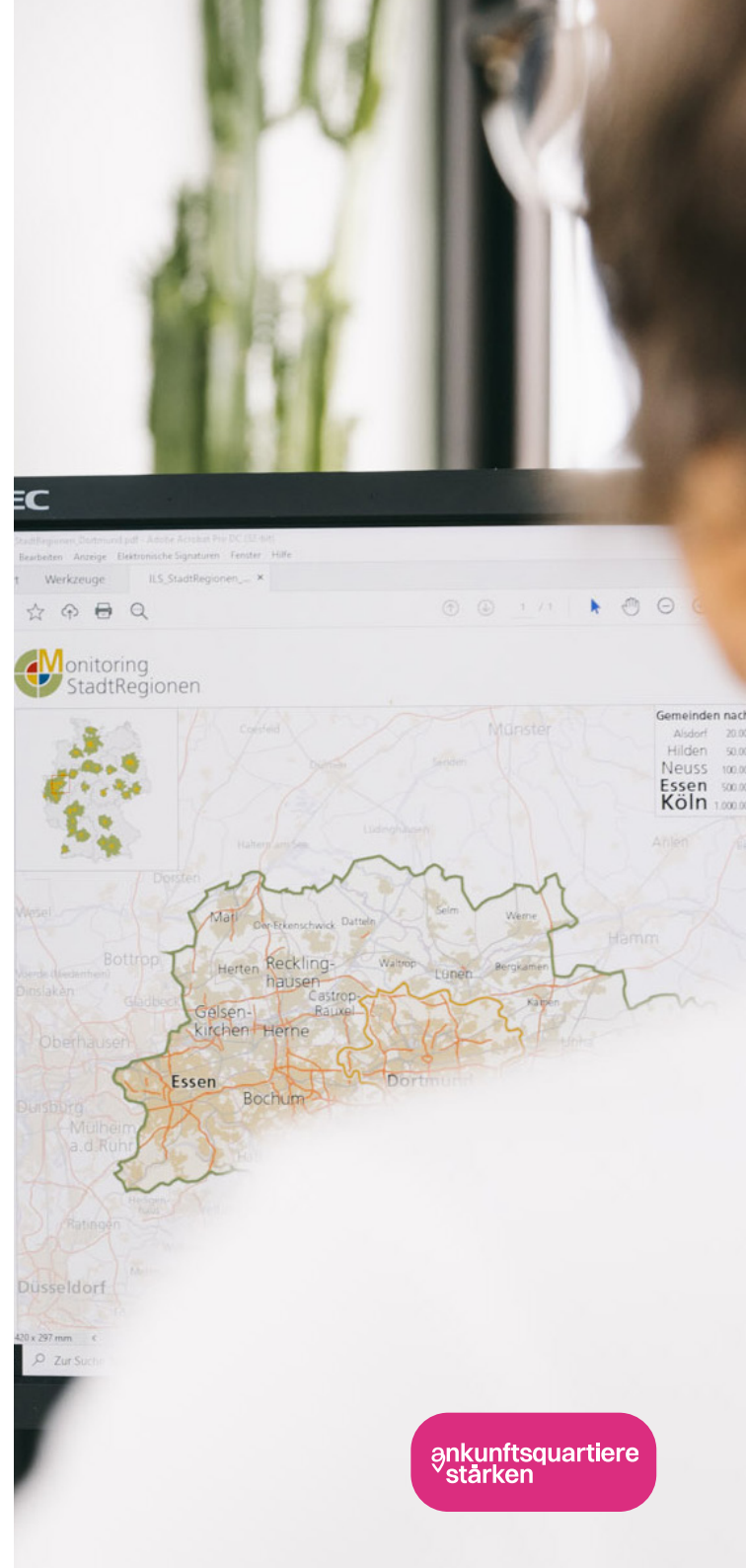
Herausforderungen mit sich: Viele Daten liegen nur mit zeitlicher Verzögerung vor, während sich (Zu-)Wanderungsbewegungen in Ankunftsquartieren mitunter in deutlich kürzeren Abständen verändern.

Ein systematisches Monitoring von Ankunftsquartieren gibt es bislang kaum. Die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen arbeitet derzeit an einem solchen Ansatz. Ziel ist es, Zuwanderungsprozesse besser zu verstehen und Quartiere mit besonders hoher Dynamik und Konzentration von (Flucht-)Zuwanderung zu identifizieren. Das Monitoring ist in die Umsetzung des Berliner Gesamtkonzepts zur Partizipation und Integration Geflüchteter eingebettet und wird in die Beobachtung von und Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung eingebunden. Mit Blick auf die Erschließung von Ankunftsquartieren werden nun auch Daten zu Geflüchteten erhoben, beispielsweise zu ihren Zuwanderungsprozessen und ihrer stadträumlichen Verteilung. Perspektivisch sollen so Ankunftsinfrastrukturen und der Einsatz von Fördermitteln auf Sozialraumebene gezielter geplant und gesteuert werden.

Die Erfahrungen aus unseren Fallstudien zeigen: Monitorings und Daten verschiedener Fachbereiche müssen gemeinsam eingeordnet und diskutiert werden. Dafür ist es wichtig, dass unterschiedliche Fachbereiche der Verwaltung ihre Wissensbestände und Monitorings – etwa aus den Bereichen Soziales, Bildung und Stadtentwicklung – abgleichen und Schlussfolgerungen zusammenführen, wie es beispielsweise die Stadt Dortmund im Rahmen des kleinräumigen kommu-

nen Datenmanagements macht. Ebenso entscheidend ist eine regelmäßige Fortentwicklung: Indikatoren müssen kontinuierlich auf ihre Aussagekraft und ihre Praxistauglichkeit überprüft werden. Kommunale Erfahrungen machen deutlich, dass gut aufgesetzte Monitorings ein wertvolles Instrument für die Steuerung der infrastrukturellen Versorgung sowie der Integrations- und Stadtteilarbeit sind.

Für kleine(re), insbesondere kreisangehörige Kommunen stellen Aufwand, fehlende Ressourcen und eingeschränkter Zugang zu Daten jedoch hohe Hürden dar. Umso wichtiger ist für sie der interkommunale Austausch, um von Erfahrungen anderer zu lernen.



04 WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?

FLEXIBLE UND ATMENDE SYSTEME SCHAFFEN

Für Kommunen stellt sich im Umgang mit Ankunftsquartieren eine zentrale Frage: Welche Strukturen braucht es, um Teilhabe auch bei hoher Fluktuation zu ermöglichen? Die Fallstudien zeigen, dass das ständige Kommen und Gehen in Ankunftsquartieren vielerorts Unsicherheit auslöst. Häufig äußern lokale Akteur*innen den Wunsch nach „Stabilisierung“ und berichten von gefühlter Überforderung: von der Sorge um „überlastete“ Quartiere, der um Neuzugewanderte, die sich im Geflecht aus Bürokratie und Angeboten kaum zurechtfinden, sowie von der eigenen Frustration. Viele beschreiben das Gefühl, immer wieder von vorn beginnen zu müssen, und die Erfahrung, dass Erfolge lokaler Arbeit durch Wegzüge (statistisch) kaum sichtbar werden.

Kommunale Handlungsspielräume sind begrenzt, etwa durch angespannte Wohnungsmärkte oder aufenthaltsrechtliche Vorgaben. Dennoch zeigen Beispiele wie Saalfeld in Thüringen, dass Gestaltung möglich ist. Dort setzt die Stadt direkt im Quartier an, um Teilhabe auch bei hoher Fluktuation zu ermöglichen und Infrastrukturen bewusst durchlässig zu gestalten. Offene, niedrigschwellige Angebote wie Sprachcafés, Willkommenstouren oder Repaircafés sind unabhängig von der Aufenthaltsdauer nutzbar und bieten schnelle Anknüpfungspunkte. Durch die aktive Einbindung der Bewohner*innen entstehen Strukturen, die auf Wechsel eingestellt sind und dennoch Orientierung und Anschluss ermöglichen.

Parallel arbeitet die Stadt gemeinsam mit dem Landkreis daran, Zugänge zum Wohnungsmarkt flexibler zu gestalten und Übergänge besser abzusichern. Ziel ist es, Bleibeperspektiven zu eröffnen und zugleich auf Mobilität reagieren zu können, etwa durch die gezielte Bearbeitung von Wohnungslosigkeit, Diskriminierung bei der Wohnungssuche und dem Mangel an bedarfsgerechtem Wohnraum. Denn begrenzte Zugänge sind auch in kleineren Städten mit vermeintlich entspanntem Wohnungsmarkt ein relevantes Thema. Die Einbindung der Wohnungswirtschaft und begleitende Workshops tragen dazu bei, Zugänge transparenter zu machen und für besondere Herausforderungen bei der Wohnungssuche zu sensibilisieren.

Die Fallstudien legen nahe: Erfolgreiche Strategien setzen auf durchlässige, anpassungsfähige und multifunktionale Infrastrukturen – wie ein atmendes System, das auf ständige Bewegung eingestellt ist. Entscheidend ist eine verlässliche Ausstattung der Quartiere mit sichtbaren, niedrigschwelligen Angeboten, die auch für Menschen zugänglich sind, die nur begrenzte Zeit vor Ort bleiben. „Stabilisierung“ sollte dabei nicht als Stillstand verstanden werden, sondern als strategischer Prozess, der Mobilität mitdenkt und Übergänge absichert, statt sie einzuschränken. Teilhabe gelingt, wo Wohn-, Verwaltungs- und Sozialstrukturen flexibel auf unterschiedliche Lebenslagen reagieren und Fluktuation als Normalität anerkennen. Flexible Infrastrukturen bilden dafür die Grundlage. Zudem braucht es einen realistischen Blick auf Erfolg: In funktionierenden Ankunftsquartieren gehört ständiges Ankommen dazu. Dauerhafte Bewegung ist kein Zeichen des Scheiterns, sondern Teil der Funktion von Ankunftsquartieren.

SPRACHCAFÉS



AUSTAUSCH



OFFENE ANGEBOTE



NACHBARSCHAFTSTREFFS



ankunftsquartiere
stärken

04 WAS TUN, UM ANKUNFTSQUARTIERE ZU STÄRKEN?

DAS VERBINDEnde STÄRKEN

Immer lauter werden Stimmen, die vor zunehmender sozialer Polarisierung warnen. Lebenswelten, so die Diagnose, driften auseinander. Gerade in Ankunftsquartieren scheinen sich diese Dynamiken zu verdichten: Unterschiedliche Milieus leben Tür an Tür, verschiedene Generationen prallen genauso aufeinander wie tradierte Werte auf pluralisierte Lebensentwürfe oder Zugezogene auf langjährige Bewohner*innen.

Der Blick in den Quartiersalltag zeichnet jedoch ein differenzierteres Bild. Neben Spannungen und Abgrenzungen gibt es zahlreiche geteilte Erfahrungen und Interessen. Unsere Interviews machen deutlich: Nicht nur Akteur*innen, sondern auch viele Bewohner*innen wünschen sich – unabhängig von Aufenthaltsdauer, Herkunft oder sozialer Lage – mehr Begegnung, Austausch und ein stärkeres Gefühl von Zugehörigkeit vor Ort.

Für die Quartiersentwicklung heißt das: Es lohnt sich, den Blick bewusst auf das Verbindende zu richten. Gemeinschaft entsteht dort, wo an gemeinsamen Alltagserfahrungen angesetzt wird und wo Räume geschaffen werden, die gegenseitiges Verständnis ermöglichen. Solche Ansätze stärken nicht nur das soziale Miteinander im Quartier, sondern setzen auch rechtspopulistischen Deutungen von „Wir“ und „Die“ konkrete, erfahrbare Alternativen entgegen.

Mehrere Fallstudien zeigen, wie Gemeinsamkeiten der Bewohner*innen über Grenzen hinweg gestärkt werden können. Ein gutes Beispiel ist das Programm „BENN – Berlin entwickelt Neue Nachbarschaften“, das seit mehreren Jahren erfolgreich das Zusammenleben in Ankunftsquartieren fördert. BENN setzt im Umfeld von Gemeinschaftsunterkünften an und adressiert mit seinen Begegnungsangeboten bewusst die gesamte Nachbarschaft – und nicht nur Geflüchtete. Über den Fonds unseres Projekts wurde in einem BENN-Gebiet in Berlin-Hellersdorf ein Trickfilmprojekt realisiert. Ausgangspunkt war der Wunsch, über unterschiedliche Ankerfahrungen ins Gespräch zu kommen – von Neu- wie auch Alt-Hellersdorfer*innen. In einem gemeinsamen kreativen Prozess wurden individuelle Geschichten des ersten Fußfassens in Bilder übersetzt und unter professioneller Anleitung zu einem Film verdichtet. Entscheidend war dabei weniger das Format als die Logik: Unterschiedliche Perspektiven wurden nicht nivelliert, sondern produktiv genutzt. Das gemeinsame Tun sowie die Erkenntnis, dass trotz unterschiedlicher Lebenswege Erfahrungen ähnlich sind, schaffen geteilte Bezugspunkte und damit lokale Vertrautheit.

Auch über den Berliner Kontext hinaus zeigen unsere Analysen: Die Weiterentwicklung von Ankunftsquartieren und ihre Einbettung in gesamtstädtische Strategien sollten stärker als demokratiepolitische Aufgabe verstanden werden. Es geht darum, Räume für Begegnung zu schaffen, all jene zu erreichen, die offen dafür sind, und diese Offenheit strukturell zu stabilisieren und zu unterstützen.



05 UNSER PROJEKT: WORUM ES GING

Diese Publikation bündelt Erkenntnisse aus mehr als drei Jahren transdisziplinärer Forschung zu Fragen der Teilhabe und des sozialen Zusammenhalts in Stadtteilen mit hoher Zuwanderungsdynamik. Zwischen 2023 und 2026 begleitete ein Projektteam aus Mitarbeitenden der ILS Research, der Technischen Universität Berlin, dem Deutschen Institut für Urbanistik und STADTRAUMKONZEPT bundesweit elf Kommunen mit sehr unterschiedlichen Ausgangslagen.

Ziel des von der Stiftung Mercator geförderten Projekts war es, gemeinsam mit den Kommunen Teilhabe und gesellschaftlichen Zusammenhalt in Ankunftsquartieren zu stärken. Die Auswahl der Kommunen erfolgte über eine bundesweite Online-Befragung. Diese lieferte erste Einblicke in den kommunalen Umgang mit Zuwanderung und die Rolle von Ankunftsquartieren. Ergänzt wurde das Konsortium durch zwei internationale Fallstudien aus Großbritannien und Polen.

Im Mittelpunkt des Projekts stand die kontinuierliche Begleitung der beteiligten Kommunen. Gemeinsam mit lokalen Akteur*innen wurden Herausforderungen vor Ort identifiziert und darauf aufbauend Strategien sowie konkrete Maßnahmen entwickelt. Ziel war es, Ankommen und Teilhabe nachhaltig zu stärken, auch über die Projektlaufzeit hinaus. Neben den kommunalen Ansprechpartner*innen waren dabei weitere lokale Akteur*innen eingebunden, etwa Wohlfahrtsverbände, Schulen, Wohnungsunternehmen und zivilgesellschaftliche Initiativen. Mit Hilfe eines projektinternen Fonds wurden kleinere Modellprojekte umgesetzt, neue Ideen erprobt und unkonventionelle Ansätze ermöglicht.

Neben den umgesetzten Projekten und Maßnahmen in den Kommunen selbst sind aus dem Projekt zahlreiche weitere Ergebnisse hervorgegangen – darunter wissenschaftliche Artikel, Fachbeiträge, Vorträge sowie Videos zu einzelnen Fallstudien. Viele dieser Materialien sowie weiterführende Informationen sind auf der Projektwebseite gebündelt und auch nach Projektende öffentlich zugänglich: www.ankunftsquartiere-staerken.de.



Auch die Vernetzung der Kommunen untereinander spielte eine zentrale Rolle im Projekt. In zahlreichen Austauschformaten – digital wie vor Ort – kamen kommunale Akteur*innen aus Verwaltung und Zivilgesellschaft zusammen, um Herausforderungen zu besprechen, Erfahrungen zu teilen, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu stärken.

Dabei ging es nicht nur um die Frage, wie Ankommen und Teilhabe in neuen Ankunftsquartieren langfristig und systematisch unterstützt werden können, sondern auch darum, die Bedeutung dieser Quartiere und ihre stadtweite Funktion stärker sichtbar zu machen, damit sie die nötige Unterstützung von Bund, Ländern, Stadtspitzen und weiteren relevanten Akteur*innen wie der Wohnungswirtschaft erhalten. Begleitet wurde dieser Prozess durch den Transferbeirat, in dem Vertreter*innen aus Kommunen, Wohnungswirtschaft, Landesministerien, Wohlfahrtsverbänden, Migrant*innenselbstorganisationen und Wissenschaft ihre Perspektiven einbrachten.



06 UNSERE PARTNERKOMMUNEN



BERLIN MARZAHN-HELLERSDORF

Die **Großwohnsiedlung Marzahn-Hellersdorf** gehört mit rund 210.000 Einwohner*innen zu den größten Wohnsiedlungen Europas. Nach einer längeren Phase des Rückgangs wächst die Bevölkerung seit 2010 – und besonders seit 2015 – wieder deutlich, vor allem durch internationale Zuwanderung. Die Größe und Vielfalt des Bezirks spiegeln sich in sehr unterschiedlichen Lebens- und Ankommensgeschichten seiner Bewohner*innen wider.

Im Projekt stand genau diese Vielfalt im Mittelpunkt. Ziel war es, Gemeinschaftsgefühl und Identifikation mit dem Bezirk zu stärken und sichtbar zu machen, dass Menschen auf ganz unterschiedlichen Wegen in den noch jungen Bezirk gekommen sind. Ausgehend von diesen geteilten Erfahrungen entstand ein Trickfilmprojekt, in dem persönliche Geschichten als kurze Animationsfilme umgesetzt wurden. Die entstandenen Filme werden im Sommer 2026 in einem offenen Balkonkino-Format gezeigt.

BREMERHAVEN

Das **Goethequartier** ist der zentrale Ankunftsort in **Bremerhaven**. Seit den 1960er Jahren prägt Arbeitsmigration das Quartier, seit den 2010er Jahren verstärkt auch Flucht- und EU-Zuwanderung. Die Bewohner*innen treffen hier auf strukturelle Problemlagen, etwa prekäre Wohnverhältnisse und eine unübersichtliche Angebotslandschaft. Gleichzeitig zeichnet sich das Quartier durch ein hohes Maß an Engagement aus, getragen von vielfältigen sozialen Akteur*innen und der Bewohner*innenschaft selbst.

Hier setzte das Projekt an. Ziel war es, die Erfahrungen und Perspektiven der Bewohner*innen in den Mittelpunkt zu stellen, ihre Kompetenzen sichtbar zu machen und konkrete Impulse zur Verbesserung der Ankommensbedingungen im Stadtteil zu entwickeln. Umgesetzt wurde dies über mehrere Mikroprojekte, darunter ein Kunst- und Fotoprojekt zu den vielfältigen Lebens- und Ankommensgeschichten im Quartier sowie ein Workshop für Fachkräfte zu intersektionalitätsbewusstem und diskriminierungssensiblen Arbeiten.





DUISBURG

Der Stadtteil **Duisburg-Marxloh** ist als ehemaliger Arbeiter*innenstadtteil im Ruhrgebiet seit Jahrzehnten von Zuwanderung geprägt. Seit der EU-Osterweiterung ist der Anteil der Bewohner*innen aus Rumänien und Bulgarien auf ein Drittel gestiegen und mit ihnen die öffentliche Aufmerksamkeit, oft in Form stigmatisierender Berichterstattung. Um den Jugendlichen im jüngsten Stadtteil Duisburgs eine Stimme zu geben, lag der Fokus des Projekts auf jungen Menschen und der Stärkung ihrer Selbstwirksamkeit.

Umgesetzt wurden vielfältige Maßnahmen: Angebote zur Verbesserung des Sicherheitsempfindens, Formate zum Kennenlernen über religiöse und kulturelle Grenzen hinweg sowie Beteiligungsprojekte zur Mitgestaltung neuer Orte für Jugendliche, etwa eines offen zugänglichen Gemeinschaftsgartens. Ziel war es, Räume zu schaffen, in denen Jugendliche sichtbar werden, Verantwortung übernehmen und ihr Quartier aktiv mitgestalten können.

DRESDEN

Die Landeshauptstadt **Dresden** ist zunehmend von einer räumlichen Konzentration zugewanderter Menschen aus Krisengebieten geprägt. Ein Beispiel ist der Stadtteil **Gorbitz**, eine Großwohnsiedlung aus der letzten Dekade der DDR. Nach 1989 verlor das Quartier viele Bewohner*innen, zugleich stiegen Arbeitslosigkeit und Armutsrisiken. Typisch für Großwohnsiedlungen in Ostdeutschland ist zudem die Konzentration großer Wohnungsbestände auf wenige große Eigentümer. Am äußeren Rand des Stadtteils wurden ab 2015 viele Geflüchtete in belegrechtsgebundenen Beständen der Vonovia untergebracht.

Vor dem Hintergrund knapper Haushalts- und auslaufender Fördermittel setzte das Projekt auf eine bessere Vernetzung der Ressourcen und Wissensbestände verschiedener Ressorts sowie zivilgesellschaftlicher und soziokultureller Akteur*innen, um in benachteiligten Quartieren handlungsfähig zu bleiben. Ausgangspunkt war ein zunächst wenig attraktiver Bolzplatz: Die vom Kollektiv FOR:UM (Konglomerat e.V.) hier organisierten „Zwingerfestspiele“ wurden 2025 zu einem Sommer der Aktivitäten erweitert. Der Platz wurde zum Treffpunkt für Bewohnende, Verwaltung und Initiativen und eröffnete neue Perspektiven auf Zusammenarbeit und Quartiersentwicklung.



06 UNSERE PARTNERKOMMUNEN



GEVELSBERG

Das innerstädtisch gelegene Quartier **Nirgena-Haufe** in der nordrhein-westfälischen Mittelstadt **Gevelsberg** ist bereits seit den 1980er Jahren ein wichtiger Ankunftsort für zugewanderte Menschen. Infolge der Zuwanderung der vergangenen Jahre hat sich die Bevölkerungsstruktur weiter stark diversifiziert. In dem dicht bebauten und bewohnten Stadtgebiet leben langjährige Bewohner*innen und Neuzugezogene Tür an Tür, was das Zusammenleben herausfordert.

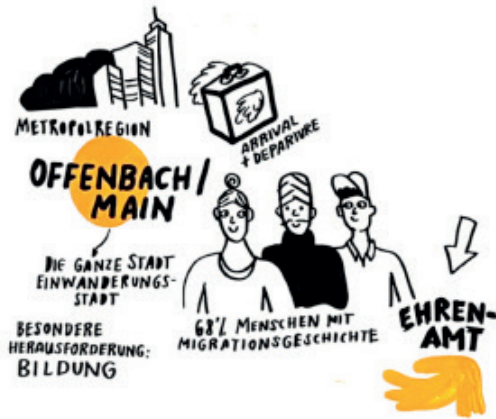
Hier setzte das Projekt mit dem Ziel an, den sozialen Zusammenhalt im Quartier zu stärken. Ein von engagierten Bewohner*innen initiiertes Nachbarschaftstreff wurde weiterentwickelt und professionalisiert. Ergänzend wurden Qualifizierungsangebote für Frauen mit Migrationsgeschichte umgesetzt, die als Stadtteilakteurinnen Familien niedrigschwellig begleiten und unterstützen.

KAISERSLAUTERN

Der Stadtteil **Kaiserslautern-West**, auch „Slevfisch“ genannt, ist ein heterogen gewachsenes Wohngebiet am Rand der Innenstadt. Er weist einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen sowie an Menschen mit Migrationsgeschichte auf. Geprägt von älterer Bausubstanz, wenigen Begegnungsorten und begrenzter Infrastruktur, blieb das Quartier lange außerhalb des politischen Fokus, obwohl soziale Unterstützungsbedarfe seit Jahren bekannt sind.

Erst mit der Aufnahme in das Städtebauförderprogramm „Sozialer Zusammenhalt“ und der Einrichtung eines Quartiersmanagements rückte der Stadtteil stärker in das öffentliche und politische Blickfeld. Das Projekt „Miteinander im Quartier“ knüpfte daran an und setzte gezielt auf die Stärkung von Teilhabe und nachbarschaftliche Beziehungen. Mit niedrigschwelligen Angeboten im öffentlichen Raum, gemeinschaftlichen Aktionen sowie Bewegungs- und Begegnungsformaten wurden Austausch, lokale Identifikation und die Vernetzung von Bewohnenden, Ehrenamtlichen und lokalen Organisationen gefördert.





OFFENBACH

Die Stadt **Offenbach am Main** in der Metropolregion Rhein-Main wächst seit Jahren stark und ist bereits seit den 1950er Jahren durch Zuwanderung geprägt. Heute leben hier Menschen aus 159 Nationen. Offenbach verfügt damit über umfangreiche Erfahrungen im Umgang mit Ankommensprozessen und in der strategisch-konzeptionellen Integrationsarbeit. Letztere wurde im Zuge des Projekts auf neue Füße gestellt: Die Stadt entwickelte ihr Integrationskonzept gemeinsam mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen sowie Bewohner*innen verschiedener Generationen zu einem Konzept für Vielfalt und Teilhabe weiter. Ergänzend traten die innerstädtischen Quartiersmanagements mit einer mobilen Veranstaltungsreihe – „Nimm Platz und komm an! – Triff deine Nachbarn“ – direkt mit den Quartiersbewohner*innen in den Austausch, informierten über Angebote und diskutierten Bedarfe. Das neue mobile Format ermöglichte zudem den Austausch mit geflüchteten Menschen.

POTSDAM

Der eher ländlich geprägte Ortsteil **Potsdam-Golm** hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem internationalen Wissenschaftsstandort entwickelt. Mit dieser Entwicklung ist die Bevölkerung stark gewachsen und zugleich vielfältiger geworden. Gleichzeitig ist Golm räumlich und sozial fragmentiert: Wohnen, Studieren und Forschen sind kaum miteinander verbunden, Orte der Begegnung und soziale Infrastrukturen fehlen weitgehend.

Im Projekt stand daher im Mittelpunkt, Austausch zwischen alteingesessenen und neu zugezogenen Bewohner*innen zu stärken. Gemeinsam mit lokalen Akteur*innen wurden Maßnahmen zur Stärkung der lokalen Identifikation umgesetzt, etwa die Aufnahme Golms in die History App der Landeshauptstadt Potsdam sowie öffentliche Führungen. Ergänzend entstanden im neu eröffneten Begegnungshaus der Golmer Kirche Formate zu Migration und Ankommen. Die Angebote richten sich an internationale Studierende, Gastwissenschaftler*innen und langjährige Bewohner*innenschaft und sollen soziale Teilhabe sowie nachbarschaftliche Strukturen im Internationalquartier Golm stärken.



06 UNSERE PARTNERKOMMUNEN



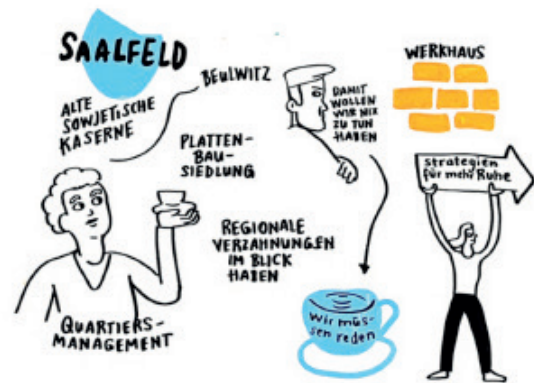
ROSTOCK

Die Hanse- und Universitätsstadt **Rostock** wächst seit mehreren Jahren kontinuierlich – durch Studierende, Fachkräfte und Zuwanderung aus Krisenregionen. Heute leben Menschen aus über 137 Staaten in Rostock. Die Zuwanderung konzentriert sich dabei sozialräumlich stark, insbesondere in den Großwohnsiedlungen **Schmarl** und **Groß Klein** im Nordwesten der Stadt. Hier ist der Anteil von Menschen mit Migrationsgeschichte hoch, zugleich sind die Quartiere von sozialen Problemlagen, anonymen Wohnstrukturen und einer räumlichen Abkopplung wichtiger Infrastrukturen geprägt. Im Projekt lag der Fokus daher auf der Stärkung sozialräumlicher Ankommensprozesse und der Förderung von Begegnung. Umgesetzt wurden unter anderem Qualifizierungen von Frauen mit und ohne Migrationsgeschichte zu sogenannten Stadtteilmüttern, die Familien niedrigschwellig ansprechen und unterstützen. Ergänzend wurden dialogische Beteiligungsformate wie „Alle an einem Tisch“ erprobt, um migrantische Perspektiven sichtbar zu machen und zu stärken.

SAALFELD

Die Stadt **Saalfeld** im Süden Thüringens hat in den vergangenen Jahren viele Geflüchtete aufgenommen. Der Landkreis betreibt hier eine Gemeinschaftsunterkunft und hat zusätzlich Wohnungen für Geflüchtete angemietet. Räumlich konzentriert sich das Ankommen vor allem auf die Quartiere **Beulwitz/Alte Kaserne** und die **Großwohnsiedlung Gorndorf**. Zugleich ist Saalfeld von hoher Bevölkerungsfuktuation geprägt, da viele Menschen die Stadt nach einiger Zeit wieder verlassen.

Im Projekt ging es darum, Teilhabe unter diesen bewegten Bedingungen zu ermöglichen und bestehende Infrastrukturen durchlässiger zu gestalten. Zum einen wurden direkt im Quartier alltagsnahe Initiativen umgesetzt, etwa zur Gestaltung des Wohnumfeldes sowie Angebote wie Sprachcafés oder Willkommenstouren. Zum anderen entwickelte die Stadt gemeinsam mit dem Landkreis und benachbarten Kommunen Strategien für bessere Übergänge und Zugänge zu Wohnraum.





SALZGITTER

Durch verstärkte Zuwanderung in den vergangenen Jahren liegt die Einwohner*innenzahl der ehemals schrumpfenden Stadt **Salzgitter** wieder bei über 100.000. Begünstigt wurde der Zuzug durch hohen Wohnungsleerstand und einen vergleichsweise guten Zugang zu bezahlbarem Wohnraum. Viele Neuzugewanderte zieht es vor allem in die urbaneren Ortsteile der stark zersiedelten Stadt, etwa nach **Salzgitter-Lebenstedt**.

Im Projekt lag der Fokus darauf, die Mobilität und soziale Teilhabe von Frauen mit Flucht- und Migrationsgeschichte zu stärken. Dafür wurden u. a. Fahrradkurse angeboten. Regelmäßige Kurseinheiten, angeleitete Übungen und begleitende Vernetzungsangebote halfen den Teilnehmerinnen, sich sicherer im Alltag zu bewegen, Wege selbstständig zurückzulegen und zum Teil neue Kontakte im Stadtteil zu knüpfen. Die Fahrräder können auch nach Kursende für gemeinsame Ausflüge ausgeliehen werden.



07 LESETIPPS

Bartelheimer, Peter (2007): Politik der Teilhabe. Ein soziologischer Beipackzettel. Fachforum – Analysen & Kommentare 1. Hrsg. von Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin. <https://library.fes.de/pdf-files/do/04655.pdf>.

DeZIM – Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (2025): Gewohnt ungleich: Rassismus und Wohnverhältnisse. Monitoringbericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor mit dem Schwerpunkt Wohnen. Berlin. <https://www.rassismusmonitor.de/publikationen/wohnenbericht/> (23.02.2026).

Die Beauftragte des Berliner Senats für Partizipation, Integration und Migration (2025): Umsetzungsbericht 2024: Gesamtkonzept zur Integration und Partizipation Geflüchteter. Gesellschaftliche Teilhabe Geflüchteter. Stand und Entwicklungen 2024 in Berlin. <https://www.berlin.de/lb/intmig/flucht-und-ankommen/strategien/> (23.02.2026).

Geiger, Albert (2026): In Führung gehen! – Innovative Rathäuser als Motor integrierter, nachhaltiger Kommunalentwicklung. In: Kegelmann, Jürgen; Geiger, Albert; Stottele, Tillmann (Hrsg.): Miteinander.Stadt.Machen. Zukunftsfähige Kommunalentwicklung – Strategien und Instrumente, die funktionieren und begeistern. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 353–364. https://doi.org/10.1007/978-3-658-47910-7_24.

Hanhörster, Heike; Hans, Nils; Liebig, Simon (2022): Ankunftsquartiere als Integrationsmotor. ILS-IMPULSE 01/22. Dortmund. <https://www.ils-forschung.de/wissenstransfer/ils-publikationen/ils-impulse/?id=603> (23.02.2026).

Hanhörster, Heike; Ramos Lobato, Isabel; Droste, Christiane; Becker, Anna (2021): Belegungspolitik von Wohnungsunternehmen: Potenzial oder Barriere für Integration? In: Nachrichten der ARL, 2 „Space, Gender, Diversity“, 25–29. https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/nachrichten/2021-2/nr_2-21_hanhoerster_ua.pdf (23.02.2026).

International Rescue Committee (2026): Gemeinsam stark. Handreichung zur erfolgreichen humanitären Aufnahme in Kommunen. https://www.rescue.org/sites/default/files/2026-04/IRC_GS-Handreichung_260423-DIGITAL.pdf (15.05.2026).

Neßler, Miriam; Hartig, Lara; Hanhörster, Heike; Tippel, Cornelia (2024): Infrastrukturen des Ankommens: Teilhabe gemeinsam gestalten. ILS-TRENDS 02/24. Dortmund. <https://doi.org/10.58122/hkcw-0s66>.

Neßler, Miriam; Hans, Nils (2025): Ankunftsquartiere und -infrastrukturen. Neue Debatte im Nexus Stadt und Migration. ILS-Working Paper 16. Dortmund. <https://doi.org/10.58122/e9mv-ea08>.

Pries, Ludger (2015): Teilhabe in der Migrationsgesellschaft: Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. In: IMIS-Beiträge, 47, 7–35. <https://osnadocs.ub.uni-osnabrueck.de/handle/urn:nbn:de:gbv:700-2016091214967>.

Reimann, Bettina; Hollbach-Grömig, Beate (2022): Kommunales Integrationsmonitoring. Status quo und Perspektiven zur Weiterentwicklung. Difu-Sonderveröffentlichung. Berlin. <https://difu.de/publikationen/2022/kommunales-integrationsmonitoring>.

Reimann, Bettina; Hanhörster, Heike; Ramos Lobato, Isabel (Hrsg.) (2026): Ankunftsquartiere stärken. Kommunen gestalten Ankommen und Teilhabe. Edition Difu - Stadt Forschung Praxis, 21. Berlin (im Erscheinen).

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen. (o. J.): BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften. <https://www.berlin.de/sen/stadtentwicklung/quartiersentwicklung/programme/berlin-entwickelt-neue-nachbarschaften-benn/> (23.02.2026).

Strauss, Wolf-Christian (2018): Integrationskonzepte: Auf der Suche nach Zielorientierung. In: Reimann, Bettina; Kirchhoff, Gudrun; Pätzold, Ricarda; Strauss, Wolf-Christian (Hrsg.): Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten. Edition Difu – Stadt Forschung Praxis, 17. Berlin, 277–298. <https://difu.de/publikationen/2018/vielfalt-gestalten> (23.02.2026).

SVR – Sachverständigenrat für Integration und Migration (2026): Raum für Entwicklung: Wohnen und Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft. Jahresgutachten 2026. <https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2026/05/SVR-Jahresgutachten-2026.pdf> (15.05.2026).

SVR – Sachverständigenrat für Integration und Migration (o. J.): Glossar. <https://www.svr-migration.de/glossar/> (23.02.2026).

Universität Osnabrück (o. J.): Inventar der Migrationsbegriffe. <https://www.migrationsbegriffe.de/> (23.02.2026).

IMPRESSUM

Herausgeberin

ILS Research gGmbH
Brüderweg 22-24, 44135 Dortmund
Telefon: +49 (0)231 90 51-0
poststelle@ils-forschung.de
www.ils-forschung.de

Autor*innen

Isabel Ramos Lobato, Lara Hartig, Heike Hanhörster,
Nils Hans, Hannah Brill, Bettina Reimann, Wolf-
Christian Strauss, Julia Burgold, Ricarda Pätzold,
Miriam Neßler

Gestaltung

Silke Pfeifer
ILS – Institut für Landes- und
Stadtentwicklungsforschung gGmbH

Illustrationen

Anne Lehmann
www.annelehmann.de

Fotos

Mehdi Soltani, Eva Hertzsch, Adam Page,
JRF e. V.

Druck

Sterndruck, Castrop-Rauxel
www.sterndruck.de

Auflage: 500 Stück

Gedruckt auf Recycling-Offset, aus 100% Altpapier,
FSC® zertifiziert und EU Eco-Label ausgezeichnet

© ILS 2026, alle Rechte vorbehalten.

<https://doi.org/10.58122/jc9r-7766>

Gefördert durch:



Eine Kooperation von:



Ankunftsquartiere stärken



ZUGANG ZU
SPRACH-
KURSEN
HERAUS-
GANG: ÜB...

WILLKOMMENS-
ATMOSPHÄRE



TRADITIONELLE
ANKUNFTSQUARTIERE

WANDELN
SICH



Spannungsfeld Kommen
& Bleiben



SICHTBAR

BEGLEIT

PARTIZIPATION

INTE-
GRA-
TION

IST
KEINE
EINBAHN-
STRASSE

DYNAMISCHE
RÄUME



NEUE ANKUNFTS-
QUARTIERE

ENTSTEHEN DURCH STEUERUNG,
ZUGANG ZU WOHNRAUM, ARBEIT

HOHE
DICHTUNG VON

Ankunftsquartiere
stärken